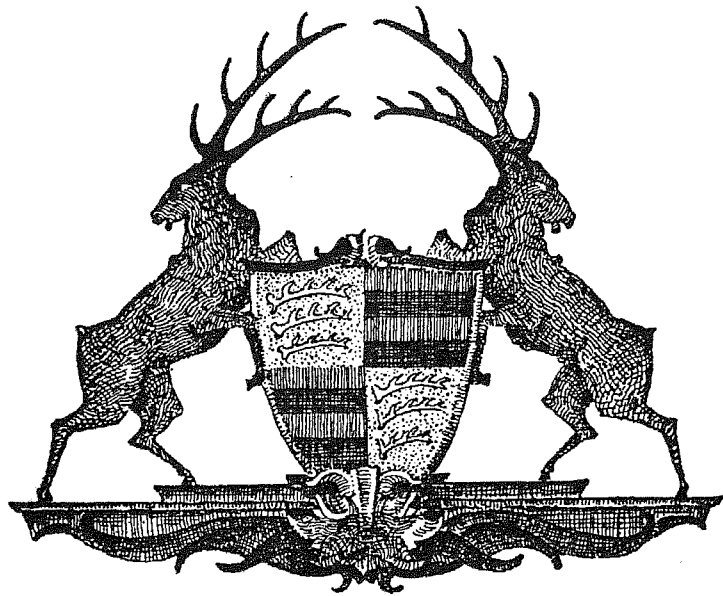




Technische Hochschule Stuttgart



Reden

gehalten bei der Übergabe des Rektorats
am 7. Mai 1927

I.

Bericht

des abtretenden Rektors

Prof. Dr. phil. Th. A. Meyer

über

das Studienjahr 1926/27.

Sehr verehrte Festgäste!

Liebe Kollegen und Kommilitonen!

Es ist mir eine Ehre und Freude, im Namen der Technischen Hochschule die zahlreiche Versammlung begrüßen zu dürfen, die sich heute zu unserer akademischen Feier eingefunden hat. Sie bringt uns den wohlthuenden Beweis für die Gewogenheit und freundliche Teilnahme, die ein großer Kreis von Frauen und Männern für unsere Hochschule hegen. Als besondere Ehre betrachten wir es, daß Vertreter der verschiedensten Behörden, vor allem solche des Kultministeriums und der Stadt Stuttgart ihr Interesse an der Hochschule durch ihr Erscheinen bekundet haben. Auch den Rektoren der befreundeten Hochschulen, den Magnifizenzen von Tübingen und Hohenheim, deren Anwesenheit dem Zusammengehörigkeitsgefühl der schwäbischen Hochschulen einen höchst erfreulichen Ausdruck verleiht und den anwesenden Ehrendoktoren, Ehrensenatoren und Förderern unserer Hochschule gilt unser warmherziger Gruß.

Das abgelaufene Studienjahr war in seinem ersten Teil gekennzeichnet durch den weiteren Rückgang der Industrie und der ganzen Volkswirtschaft und durch die immer mehr anwachsende Arbeitslosigkeit, die lange schwer auf unserem Volke gelastet haben, während in der zweiten Hälfte ein langsamer Wiederaufstieg des industriellen Lebens eingesetzt hat. Die Technische Hochschule hat von dieser Ent-

wicklung der allgemeinen Verhältnisse hinsichtlich der Zahl der Studierenden nichts oder kaum etwas zu spüren gehabt. Die Besucherziffer hat sich annähernd auf der gleichen Höhe gehalten wie im Vorjahr. Im SS. 1926 haben 1798 Studierende gegenüber 1820 im vorangegangenen Jahr, im WS. 1926/27 1919 gegenüber 1926 unsere Hochschule besucht. Mögen solche Besucherzahlen, die im Vergleich mit den 808 Studenten des Kriegsjahrs 1914 mehr als eine Verdoppelung bedeuten, angesichts der wirtschaftlichen Lage Deutschlands schwere Bedenken erwecken, so sind sie doch für die Hochschule als Unterrichtsanstalt insofern erfreulich, als Dank dieses starken Besuchs die Stuttgarter Hochschule unter den andern deutschen Hochschulen ihre bisherige Stellung behauptet hat. Sie ist unter den 11 Techn. Hochschulen Deutschlands der Besucherzahl nach die 6. geblieben, die erste unter denen, die die Zahl von 2000 Studierenden nicht erreicht haben. Als besondere ehrenvolle Tatsache muß erwähnt werden, daß unsere Architekturabteilung mit ihren nahezu 300 Studierenden zur bestbesuchten Abteilung unter allen Architekturabteilungen der deutschen Hochschulen (Berlin eingeschlossen) aufgestiegen ist.

Unsere Hochschule ist vom Bestreben geleitet, nicht bloß ihren Studierenden eine gediegene Fachbildung zu vermitteln, sie möchte sich auch zu einem allgemein zugänglichen Bildungszentrum der Stadt Stuttgart ausbauen. Eine größere Anzahl von Vorlesungen, namentlich der allgemeinen Abteilung, soll die Früchte wissenschaftlicher Erkenntnis den Bildungsbeflissenen auch außerhalb der Hochschule zugute kommen lassen. Wir hatten es deshalb mit Bedauern gesehen, daß nach dem Ende der Inflation die Gasthörerzahl beträchtlich gesunken ist und begrüßen es deshalb mit um so größerer Genugtuung, daß im vergangenen Winter ihre Zahl wieder beträchtlich zugenommen hat. Mit unseren 580 Gasthörern sind wir in dieser Hinsicht an die 2. Stelle der deutschen Techn. Hochschulen getreten. Es wäre zu wünschen, daß in immer weiteren Kreisen von der Gelegenheit der Fortbildung Gebrauch gemacht würde, die hier geboten ist.

Ministerium und Landtag haben unserer Hochschule auch im vergangenen Jahr eine verständnisvolle und dankenswerte Förderung zuteil werden lassen. Sie haben eine neue Professur für Hebezeuge, Transportanlagen und Baumaschinen an der Maschinenbauabteilung und eine außerordentliche Professur für Hochbaukunde und Baustofflehre an der Architekturabteilung geschaffen. Eine Versuchsanstalt für Wasserbau ist neu errichtet worden, die Arbeitsstätte für Luft- und Kraftfahrwesen und die Materialprüfungsanstalt sind erweitert worden, um den gesteigerten Anforderungen zu genügen. Der Neubau des Laboratoriums für physikalische und Elektrochemie geht seiner Vollendung entgegen und soll im Juni ds. Js. in Benützung genommen werden. Die Errichtung eines Laboratoriums für Hebezeuge, Transportanlagen und Baumaschinen ist in Angriff genommen. Der Betrieb im neuen Laboratorium für Verbrennungskraftmaschinen wurde aufgenommen und die Einrichtungen dieses Laboratoriums zur Stromerzeugung für die Hochschule mit herangezogen. Der botanische Garten der Hochschule, der 1924 nach der Wilhelma in Cannstatt verlegt wurde, ist im Anfang ds. Js. dem öffentlichen Besuch ohne Erhebung von Eintrittsgeld zugänglich gemacht worden. Eine größere Anzahl von Lehraufträgen ist erteilt worden, von denen einzelne auch der allgemeinen Bildung dienen sollen. Im SS. 1926 wurde ein auslandsfundlicher Kurs eingerichtet, in dem von Mitgliedern des Lehrkörpers und von Gästen Vorträge über Nordamerika gehalten wurden.

So dankbar wir alle diese Förderungen unserer Hochschule begrüßen, so haben sie doch die schwere Notlage, in der sich gegenwärtig die Hochschule befindet, nur wenig mildern können. Man bedenke: die Räume, die vor dem Krieg für 800 Studenten gerade noch ausreichten und die durch den Neubau in der Keplerstraße nur mäßig vergrößert worden sind, sollen für die mehr als verdoppelte Anzahl der Studenten und für die bedeutend vergrößerte Zahl der Dozenten zureichen. Da das unmöglich ist, so sind wir nicht in der Lage, den Studenten die nötigen

Übungsstätten, den Dozenten die entsprechenden Hörsäle zur Verfügung zu stellen. Die Raumnot führt am Beginn jeden Semesters und bei Neuberufungen zu einem üblen und doch unvermeidlichen Markten der Abteilungen und Dozenten um die erforderlichen Unterrichtsräume. Die Übungssäle und manche Hörsäle sind überfüllt und was sonst als beklagenswerter Unfug verurteilt wird, die Neigung zum Schwänzen von der Mitte des Semesters an berührt unter solchen Umständen fast angenehm als Erleichterung der Raumnot. Es kann kein Zweifel sein, eine Erweiterung unserer Räume kann nicht länger aufgeschoben werden, wenn nicht der Unterricht an unserer Hochschule dauernd Schaden nehmen soll.

Dazu kommt ein anderer schwerer Mißstand. Unser Hauptgebäude am Stadtgarten, noch heute das Zentrum des ganzen Unterrichtsbetriebs, steckt in einem Komplex von Baulichkeiten, die in fremden Händen befindlich, der Hochschule die Möglichkeit zur Ausdehnung um ihren gegebenen Mittelpunkt herum benehmen. Infolge davon hat man begonnen, die neu zu schaffenden Institute der Hochschule vom Zentrum der Hochschule an Stätten zu verlegen, an denen Bauplätze noch erhältlich sind. Wir haben Institute in relativer Nähe der Hochschule und in weiter Entfernung von ihr: in der Lindenstraße und im Azenberggelände, in Berg, Cannstatt und Untertürkheim. Man wird begreifen, wie störend diese Zerteiltheit der Unterrichtsstätten für eine zweckmäßige Abwicklung des Unterrichts ist und wieviel Zeit für die Studierenden auf den Gängen zu den Unterrichtsstätten liegen bleibt. Aber nicht alle neu zu erstellenden Institute können vom Zentrum der Hochschule wegverlegt werden. Wir sind vielfach genötigt, neue Institute in die alten engen Räume und Höfe unseres großen Unterrichtsgebäudes einzufließen. Diese Institute fallen daher von vornherein behelfsmäßig aus und es ist keine Möglichkeit ihrer Erweiterung vorhanden, die mit der fortschreitenden Entwicklung der Technik und Wissenschaft Schritt hielte. Die beträchtlichen Summen, die gleichwohl für solche Bauten eingestellt werden müssen, sind nur

für wenig Jahre aufgewendet und darum im Grund verschwendet und wo an den verschiedenen Stellen fern vom Zentrum der Hochschule Institute errichtet werden, da müssen sie kostspielig gebaut werden, weil sie an den Straßen und öffentlichen Plätzen, an denen sie stehen, um sich gegen ihre Umgebung zu behaupten, mit teuren Schau-
seiten ausgestattet werden müssen.

Mit Neid sehen wir auf unsere Nachbarhochschulen von Karlsruhe, Darmstadt und München und auf die ferneren Hochschulen von Dresden, Berlin und Danzig, die auf Grundstücken angelegt sind, die auf Jahre hinaus die Ausdehnungsmöglichkeit gewähren. Wenn wir etwa in Berlin hinter dem Prachtbau des Hauptgebäudes die ganz schlicht und sozusagen fabrikmäßig angelegten Institute sehen, so ergreift uns nicht Stolz auf unsere flotten Institutsgebäude mit den schönen stattlichen Fassaden, sondern wir haben den Eindruck, daß für die Beweglichkeit der Hochschule der einfache, ganz billig erstellte Bau die einzig zweckmäßige Art des Institutsgebäudes ist.

Wir bedürfen dringend eine Reihe von Neubauten. Wir brauchen ein Bibliothekgebäude — einzelne Säle der Bibliothek drohten im Winter wegen zu großer Belastung einzubrechen und mußten eilig geräumt werden — eine eigene Turnhalle und einen eigenen Sportplatz dabei und eine Anzahl von Instituten. Die Institute für organische und anorganische Chemie, für Physik und für die elektrische Wissenschaft und für die Röntgenologie sind überaltet und genügen auch räumlich nicht mehr. Es fehlen uns Institute für Eisenbahn und Verkehr, für Werkzeugmaschinen und Hüttenkunde, für Wasserkraftmaschinen, für Dampfturbinen, für elektrische Betriebe. Wir stehen hinsichtlich der Forschungsinstitute hinter andern Hochschulen, mit denen wir uns vergleichen dürfen, hinter Karlsruhe und Darmstadt um ein beträchtliches zurück.

Wo und wie sollen wir diese Bedürfnisse befriedigen? Sollen wir fortfahren zu bauen wie bisher, sollen wir uns damit zufrieden geben, wenn in der Nähe oder in weiter Entfernung von der Hochschule ein

Platz gefunden ist, auf dem die Bauten allenfalls untergebracht werden können. Sollen wir zusehen, wie die Baulichkeiten der Hochschule immer weiter auseinandergerissen, immer weiter getrennt werden. Ist es nicht Mißstand, Flickarbeit und Verschwendung, ohne einen festen Plan für die Zukunft der Hochschule nur auf die Befriedigung der augenblicklichen Bedürfnisse bedacht zu sein? Ist es nicht an der Zeit, die Entwicklung der Hochschule auf einen größeren Zeitabschnitt hinaus ins Auge zu fassen und zu untersuchen, ob die in der Nähe unserer jetzigen Hochschule gelegenen, zu erträglichen Preisen erhältlichen Plätze eine gedeihliche Entwicklung der Hochschule für die nächsten 30 bis 50 Jahre verbürgen? Wir haben uns diese Frage vorgelegt und sind auf Grund einer sorgfältigen Untersuchung, die uns den ganzen Winter beschäftigt hat, zur einstimmigen Überzeugung gelangt, daß unsere Lage im Zentrum der Stadt die Möglichkeit der Befriedigung der baulichen Bedürfnisse der Hochschule für eine längere Reihe von Jahren ausschließt oder doch nur mit ungeheuren Kosten gewährt. Wir müssen, wenn wir uns frei und ungehindert entfalten sollen, unsere ganze Anstalt auf ein Gelände an der Peripherie der Stadt verlegen, das groß genug ist, um uns die Erweiterung unserer Unterrichtsräume, den Neubau von Instituten, die Wiedervereinigung unserer getrennten Unterrichts- und Forschungsstätten und die Möglichkeit zur Ausdehnung auf Jahre hinaus zu gestatten. Wo dieses Gelände zu finden ist und in welcher Weise die Verlegung bewerkstelligt werden soll, ob auf einmal oder im Lauf längerer Jahre, steht uns in zweiter Linie und ist vorläufig noch Gegenstand eingehender Erwägungen und Besprechungen. Uns steht nur das eine unbedingt fest, daß wir den Weg, den andere Hochschulen, wie z. B. Dresden, vor uns gegangen sind, vom alten zu eng gewordenen Gelände innerhalb der Stadt zu einem weiten freien Raum an ihrem Umkreis einschlagen müssen, wenn unsere Hochschule die Bedeutung behalten soll, die sie beanspruchen darf.

Die Öffentlichkeit dürfte wohl fürs erste unserem Plan mit schweren

Bedenken gegenüberstehen. In einem verarmten und um seine materielle Existenz schwer ringenden Volk soll eine alte Hochschule, sollen stattliche und wertvolle Bauten verlassen und durch neue ersetzt werden. Allein man vergesse nicht: Eines der unumgänglichsten Mittel, über die Not unserer Zeit Herr zu werden, ist eine blühende, zu immer neuen Erkenntnissen und Entdeckungen weiter schreitende technische Wissenschaft, die der Industrie die Kräfte zum Aufstieg schaffen muß. Und dann lasse man nicht außer Acht, daß den Anforderungen für den Neubau der hohe Geldwert der der Hochschule in den besten Gegenden der Stadt gehörigen Baulichkeiten gegenübersteht. Die Kosten der Übersiedlung, die sich zudem auf eine Reihe von Jahren verteilen werden, werden nach einer vorsichtigen Berechnung unseres Besitzes lange nicht so hoch sein, als man auf den ersten Blick erwarten könnte. Mit großer Freude und Dankbarkeit dürfen wir feststellen, daß das Kultministerium und vor allem der Herr Staatspräsident unseren Bestrebungen ein volles Verständnis entgegenbringen und wir hoffen auf das Entgegenkommen auch des Gesamtministeriums und des Landtags und auf die Beihilfe der Stadt Stuttgart, der das Gedeihen ihrer Hochschule am Herzen liegen muß.

Es wäre eine stolze Freude für unsere Hochschule, wenn wir bis zu unserem Jubiläum im Jahre 1929 die Sicherheit haben würden, daß der Technischen Hochschule eine neue Stätte geschaffen wird, auf der sie die Arbeit des technischen Unterrichts und der technischen Forschung ungehinderter und erfolgreicher wird ausüben können als bisher, zur Belegung und Förderung von Handel und Industrie und zum Segen für unser ganzes Volk.

Entschuldigen Sie, wenn ich mich bei dem Verlegungsplan der Technischen Hochschule lange, vielleicht allzulange aufgehalten habe. Die Verlegung ist nicht eine Angelegenheit, sondern im gegenwärtigen Augenblick die Angelegenheit der Hochschule. Sie mußte daher ausführlicher behandelt werden. Ich darf dann wohl in den andern Punkten meines Berichts mich um so kürzer fassen.

Die Hochschule hat im abgelaufenen Jahr unter ihren im Amt befindlichen Dozenten und Angestellten keinen Todesfall zu beklagen gehabt, dagegen sind zwei ihrer im Ruhestand befindlichen Angehörigen aus dem Leben geschieden, der Professor der Chemie Dr. v. Hell, der seine ganze berufliche Tätigkeit mit großem Erfolg an der Hochschule ausgeübt hat und der langjährige verdiente Vorstand unserer Kanzlei, Rechnungsrat Großmann. Wir werden den beiden Verstorbenen ein dankbares Andenken bewahren.

Der Lehrkörper unserer Hochschule hat zahlreiche Veränderungen erfahren. Auf den Lehrstuhl für Geodäsie ist als Nachfolger für den verst. Professor Dr. v. Hammer Professor Dr. v. Gruber, auf die neu-geschaffene Professur für Hebezeuge, Transportanlagen und Bau-maschinen Professor Dr.-Ing. Boernle von der Techn. Hochschule Danzig berufen worden. Dem a. o. Professor Jost von der Bauingenieurabteilung wurden die Rechte eines ordentlichen Professors verliehen. Oberreallehrer Schmid, der seither im Nebenamt den Turnunterricht erteilt hat, erhielt in Erfüllung eines langgehegten Wunsches der Hochschule die Anstellung im Hauptamt.

Auf die *venia legendi* hat verzichtet:

Geh. Sanitätsrat Dr. Fausser,

die *venia legendi* haben erworben:

Dr.-Ing. Werner Braunbek für das Gebiet der Physik,

Professor Dr. Rauther für das Gebiet der Zoologie,

Dr. Bollrath für das Gebiet der Geologie.

Beurlaubt waren für das Studienjahr 1926/27:

die Privatdozenten Dr. Fues, Dr. Marr und Dr. Reichenbach,

für das Sommersemester 1926:

Dr.-Ing. Enßlin.

Von den Dozenten mit Lehrauftrag sind ausgeschieden:

Professor Dr. Eisfeld, Dozent für Privatwirtschaftslehre infolge Annahme eines Rufes als ordentlicher Professor an die Universität

Hamburg, und Dr.-Ing. Kamm, Stellvertreter für den beurlaubten Professor A. Baumann auf dem Gebiet des Kraftfahrwesens und der Fahrzeugmotoren infolge Wegzugs von Stuttgart.

Neue Lehraufträge wurden erteilt an:

Dipl.-Ing. Elwert für das vorgenannte Gebiet

Oberregierungsrat Müller für Gesetzeskunde für Pharmazeuten,
Professor Dr. Wigand von der Landwirtsch. Hochschule Hohenheim
für Meteorologie.

Zur Abhaltung von Vorlesungen über Sprechtechnik und Vortragskunst wurde ermächtigt Frä. Lia Deipjer, Lektorin an der Universität Tübingen.

Antrittsreden haben gehalten:

Professor Dr. Rapp über „Der Kampf um die Deutsche Einheit“,

Professor Graf über „Die Elastizität der Baustoffe“,

Professor Dr.-Ing. Neumann über „Entwicklungslinien des Verkehrs in den Vereinigten Staaten von Nordamerika“,

Professor Dr.-Ing. Pirath über „Die Deutsche Reichsbahn und die Rationalisierung des Eisenbahnbetriebs“,

Landgerichtsrat Dr. Steidle über „Das Arbeitsgerichtsgesetz“,

Oberregierungsrat Müller über „Verkehr mit Betäubungsmitteln“,

Privatdozent Dr.-Ing. Braunbek über „Die Physik des elektrischen Lichts“.

Zum Rektor für das Studienjahr 1927/28 wurde Professor Schmoll v. Eisenwerth bestellt.

Zahlreich waren die Ehrungen, die einzelnen Mitgliedern unseres Lehrkörpers zuteil wurden. Im Juni 1926 wurde dem Professor Dr. Sauer die vor 50 Jahren erworbene Doktormürde von der Universität Jena erneuert. Am 8. März 1927 feierte Staatsrat Dr.-Ing. v. Bach seinen 80. Geburtstag. Die Hochschule hat ihm ihre Dankbarkeit und Verehrung durch die Verleihung der Würde eines Dr.-Ing. E. h. von sämtlichen Abteilungen ausgedrückt. Die Ehrungen, mit denen er an diesem Tag von allen Seiten, von Stadt und Staat, von

Vereinen und wissenschaftlichen Instituten Deutschlands und des Auslands überhäuft wurde, waren zugleich eine Ehre für die Technische Hochschule, der der Jubilar die Arbeit seines Lebens gewidmet hat.

Professor A. Baumann erhielt von der Techn. Hochschule Hannover die Würde eines Dr.-Ing. E. h.,

Professor Dr.-Ing. Bonaß wurde zum Honorary Corresponding Member des Royal Institut of British Architects,

Professor v. Gruber zum Mitglied des technischen Beirats der deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt,

Professor Dr.-Ing. Pirath zum ständigen Mitglied der Studiengesellschaft für Rangiertechnik ernannt.

Die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber wurde verliehen an:

Adolf Krauß, Direktor der F. G. Farbenindustrie, A.-G. in Ludwigshafen a. Rh.,

Wilhelm Kersten, Direktor der Telephonapparatefabrik C. Zwietusch & Co., G. m. b. H., Charlottenburg,

Otto Dick, Fabrikant in Eßlingen,

Richard G. Pfeiffer in Schorndorf,

Alexander Tschirch, Dr. med. h. c. und Dr. phil., ordentlicher Professor an der Universität Bern,

Kornelius Kauffmann, Kommerzienrat in Stuttgart.

Die Würde eines Ehrensenators wurde verliehen an:

Ludwig Bauer, Inhaber der Firma Ludwig Bauer, Ingenieurbüro und Unternehmung für Eisenbeton-Hoch- und Tiefbau in Stuttgart,

Karl Freytag, Dr. jur., Direktor und Vorstandsmitglied der Firma Wapß & Freytag A.-G. in Stuttgart.

Wenn ich mich nun den Angelegenheiten der Studentenschaft zuwende, so darf ich zu meiner Freude feststellen, daß die Studenten-

schaft, abgesehen von einem belanglosen und schnell ausgeglichenen Streitpunkt anlässlich des Falles Lessing, sich durch schönes Einvernehmen mit dem Rektorat und durch verständnisvolle Mitarbeit an den Aufgaben der Hochschule ausgezeichnet hat. Die Verleihung weitgehender Rechte an die Studentenschaft hat sich auch im abgelaufenen Jahr bewährt. Ohne ihre stete und tatkräftige Mitwirkung wäre eine gedeihliche Abwicklung der Hochschulaufgaben nicht mehr denkbar. Nach außen hat die Studentenschaft durch ihre eindrucksvoll verlaufene Reichsgründungsfeier am 18. Januar Zeugnis abgelegt von ihrem edlen vaterländischen Geist und von einem erfreulichen Sinn für würdevolle festliche Repräsentation.

Wie in den vergangenen Jahren hat die Studentenhilfe sich in eifriger und hingebender Arbeit der notleidenden Kommilitonen angenommen. Sie hat ihre Geschäftsführung nach den neuesten kaufmännischen Methoden in vorbildlicher Weise ausgebaut und die starke Inanspruchnahme ihrer verschiedenen Einrichtungen hat gezeigt, wie unentbehrlich und ersprießlich auch in der Gegenwart noch ihr Wirken ist. In der mensa wurden etwa 100000 bezahlte Essensportionen und 47000 Freiportionen — die letzteren im Wert von etwa 27000 RM. — ausgegeben. An langfristigen Darlehen wurden an bedürftige Kommilitonen über 30000 RM. ausgeliehen. Einer Anzahl tuberkulosekranker Kommilitonen konnte ein Kuraufenthalt in der Schweiz zur völligen Ausheilung vermittelt werden. Die Errichtung eines Hochschulhauses, die die Studentenhilfe seit mehreren Jahren ins Auge gefaßt hat, konnte auch in diesem Jahr noch nicht verwirklicht werden, doch sind Dank der aufopfernden und umsichtigen Tätigkeit der beiden der Studentenhilfe zur Seite stehenden Professoren Braun und Weesenmeyer die Aussichten für die Verwirklichung dieses Planes in greifbare Nähe gerückt.

Daß die Studentenschaft den Wert der Leibesübungen immer mehr erkennt, dafür gibt die Zunahme der Beteiligung an ihnen einen erfreulichen Beweis. Die Übungsstunden waren selten von weniger

als 60, meistens aber von mehr als 120 Studenten besucht. Auch die Freistudenten, die seither neben dem Korporationsstudenten zurücktraten, haben sich in immer steigender Zahl bei den Leibesübungen eingefunden. Bei so starkem Besuch macht sich freilich das Fehlen einer eigenen Übungsstätte und vor allem eines eigenen Sportplatzes äußerst unangenehm bemerklich und ist zuweilen auch hinsichtlich der Gefahr der gegenseitigen Verletzung nicht ohne Bedenken. Wir haben die Unterrichtsverwaltung und die Stadt Stuttgart immer wieder auf die Notwendigkeit eigener Übungsstätten hingewiesen und dürfen hoffen, daß unsere Wünsche im Zusammenhang mit der Verlegung der Hochschule bis zu unserem Jubiläum Erfüllung finden werden.

Die eifrige Beteiligung am Sport hat die wissenschaftliche Betätigung unserer akademischen Jugend nicht beeinflusst. 62 Bewerber unterzogen sich mit Erfolg der Doktorpromotion, an 345 Studierende konnte der Grad eines Dipl.-Ing. erteilt werden.

Von den gestellten Preisaufgaben wurden leider nur die der allgemeinen Abteilung, und zwar sowohl diejenigen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Gruppe als auch diejenigen der philologisch-historischen bearbeitet, ein Beweis dafür, wie sehr die schweren wirtschaftlichen Bedingungen der Gegenwart die Studierenden veranlassen, ihre ganze Kraft auf die unmittelbar den Prüfungen zugute kommenden Studien zu verwenden. Dem Verfasser der mathematisch-naturwissenschaftlichen Arbeit cand. math. Ernst Fischer aus Stuttgart-Wangen wurde ein 1. Preis, dem Verfasser der literar-geschichtlichen Arbeit stud. electr. Karl Bühner aus Schwäbisch Gmünd ein 2. Preis zuerkannt.

Ich bin am Schluß meines Berichtes angelangt. Wenn es der Hochschule im abgelaufenen Studienjahr vergönnt war, trotz aller in den Verhältnissen liegender Schwierigkeiten ihrer Aufgabe gerecht zu werden, so verdankt sie dies in erster Linie der unermüdlichen Fürsorge der Staatsregierung und des Württ. Landtags, sie verdankt es den Freunden unserer Hochschule aus der Industrie, die durch Spenden

von Maschinen, Maschinenteilen und Lehrmitteln und durch Geldspenden die Ziele des Unterrichts und der Studentenhilfe reichlich und großzügig gefördert haben. Mit dem herzlichen Dank der Hochschule für die großzügige Unterstützung verbinde ich die Bitte, uns auch künftig in der Erfüllung unserer für das Wirtschaftsleben unseres Volkes so wichtigen Aufgabe zur Seite stehen zu wollen.

Dem Dank der Hochschule darf ich beim Abgang vom Rektorat einen persönlichen Dank anschließen. Er gilt vor allem den Herrn Kollegen, die mich aufs entgegenkommenste unterstützt und einen reibungslosen Verlauf der rektoratlichen Tätigkeit ermöglicht haben. Er gilt der warmherzigen und umsichtigen Beratung, die mir das Kultministerium jederzeit hat zuteil werden lassen. Er gilt der Kanzlei, die durch ihre geordnete Verwaltung mir die Arbeit erleichtert hat und nicht zum wenigsten auch der Studentenschaft, die durch ihre sicher und trefflich arbeitende Organisation sich erfolgreich an den Geschäften der Hochschule beteiligt hat.

Ich wende mich nun der letzten Aufgabe, die mir zu tun übrig bleibt, der Übergabe des Rektorats an meinen Nachfolger zu. Ich nehme Sie, hochverehrter Herr Kollege, unter Hinweis auf den von Ihnen geleisteten Eid in Pflicht für Ihr neues Amt. Ich übergebe Ihnen als Zeichen Ihrer neuen Würde die Goldene Kette.

Euer Magnifizenz spreche ich im Namen des Senats die herzlichsten Glückwünsche aus. Die Goldene Kette ist nicht bloß ein Zeichen der Würde, sondern auch der Bürde. Die einstimmige Wahl zum Rektoratamt wird Ew. Magnifizenz den Mut und die Freude geben, den vielseitigen Aufgaben zu begegnen, die Ihrer harren. Ich möchte wünschen, daß Ihr neues Amt Ihnen selbst zur Befriedigung und der Technischen Hochschule zum Segen gereichen möge.

II.

Antrittsrede

des neuen Rektors

Professor R. Schmoll von Eisenwerth

über

Die Kunst und die Gegenwart.

Hochansehnliche Festversammlung!

Liebe Kollegen und Kommilitonen!

Den Senat der technischen Hochschule bilden in der Hauptsache die Vertreter der freien und der angewandten Wissenschaft, der Technik, in kleiner Zahl gehören ihm Vertreter der angewandten Kunst als Architekten an und in Verbindung mit dieser Fachgruppe sind Mitglieder des Senats zwei Vertreter der sogenannten freien bildenden Künste.

Als der eine dieser Letzten habe ich nun in meinem neuen Amte nach akademischer Sitte hier vor Ihnen zu sprechen, wo im allgemeinen wissenschaftliche oder mit der Technik zusammenhängende Fragen erörtert zu werden pflegen.

Das künstlerische Schaffen ist nicht nur seinem Ziele, sondern seinem Wesen nach anders geartet als die wissenschaftliche Arbeit. Es wirkt bekenntnisartig, unabhängig davon, wie stark es je nach der Weite und Tiefe des Schaffenden im allgemeinen wurzelt oder im Persönlichen bleibt. Die beiden Tätigkeiten haben verschiedene Quellen. Zwar berühren sich beide, sofern sie schöpferisch sind, darin, daß sie ohne jene stärkste und geheimnisvolle Kraft der Intuition nicht denkbar sind. Während aber die wissenschaftliche Intuition zur verstandesmäßigen Denkarbeit führt, wendet sich die künstlerische in der Hauptsache dem Gefühl zu.

Daraus ergibt sich die Verschiedenartigkeit künstlerischen und wissenschaftlichen Betrachtens und ein Verhältnis, eine Stellung von Kunst und Wissenschaft zu einander, die für den Geist einer Zeit nicht unwesentlich sein dürfte.

Was in unserem Leben sich heute ausschlaggebend auswirkt, ist indessen nicht die freie Wissenschaft, sondern es ist in erster Linie die angewandte Wissenschaft, insbesondere die Technik.

Brennender als irgend ein Einzelproblem der Kunst ist heute die Frage nach ihrem Gewicht im Leben der Allgemeinheit, nach ihrer Notwendigkeit. Es handelt sich heute um die Existenzfrage der ersten Kunst.

Es sei mir also gestattet, die Stellung der Kunst im geistigen Leben dieser technischen Zeit, die Gründe für den heutigen Zustand und seine Bedeutung einer kurzen Betrachtung zu unterziehen.

Um etwas gleich vorweg zu nehmen: Es besteht heute unleugbar ein Gegensatz zwischen künstlerischer und wissenschaftlicher, besonders technischer Einstellung, wie er früheren Zeiten unbekannt war, und daraus ist bei dem gewaltigen überwiegenden Einfluß der Technik auf das gesamte heutige Leben eine Isolierung der Kunst entstanden, eine Entfremdung zwischen Kunst und Allgemeinheit, wie es in der allerletzten Zeit unserer Entwicklung besonders augenfällig wird.

Natürlich kann sich unsere Betrachtung nur mit den allgemeinen, vorherrschenden Erscheinungen befassen und muß Einzelercheinungen unberücksichtigt lassen.

Bezüglich der Geltung der Kunst darf man sich nicht irre führen lassen durch ein gewisses traditionelles Verhältnis zu ihr, das noch bis in den Krieg nachgewirkt hat, auch nicht durch ein in den letzten Jahren besonders bemerkbares Spekulationsinteresse an ihr. Ein wesentlicher Faktor im Leben der Gegenwart ist sie nicht.

Schon die vielfachen Versuche und angestregten Bemühungen, die technischen Gebieten und industriellen Erzeugnisse mit künstlerischem Formgefühl zu versöhnen — ich erinnere nur an die programmatischen

Bestrebungen des deutschen Werkbundes — sind innerhalb der bildenden Kunst Symptome für diesen Gegensatz, der seinerseits symptomatisch ist für den oft beklagten Mangel an abgerundeter Lebensauffassung, an umfassenden Persönlichkeiten, an einheitlicher Kultur.

Es scheint heute das Bindeglied zu fehlen, das die verschiedenen Lebensfunktionen zu einer Einheit zusammenzufassen vermöchte, und die erwähnten Bemühungen können lediglich die Äußerungen dieses Zwiespaltes bekämpfen, höchstens seine Symptome heilen.

Die Wurzel des Übels liegt tiefer und ist damit kaum berührt.

Wenn wir uns fragen, worin sich das heutige Leben charakteristisch spiegelt, so wäre die Antwort wohl: in der Arbeit und in der Zerstreuung.

Hand in Hand mit der Verdrängung der ernsten Kunst und anderer geistiger Faktoren von noch größerem Gewicht aus dem Zentrum des Lebens geht neben dem enormen Wachstum naturwissenschaftlichen, technischen und verkehrstechnischen Betriebes eine auffällige Zunahme des Interesses breiterer Schichten für Körperliches und Sportliches, für Modisches und Sensationelles.

Diese Richtungen des Interesses scheinen bei aller Verschiedenartigkeit in irgend einem Zusammenhang zu stehen, Folgen derselben allgemeinen Einstellung zu sein.

Die allgemein vorherrschende Haupteinstellung ist mit klarer Einseitigkeit verstandesmäßig, nach außen auf das Objekt gerichtet, zweckhaft.

Die ungeheueren Fortschritte, die die exakten Wissenschaften, besonders die Naturwissenschaften und die technische Anwendung der gewonnenen Erkenntnisse in den letzten Jahrzehnten in immer rascherem Tempo gemacht haben, führten zu einer schier unübersehbaren Fülle von spezialisiertem Wissen und technischen Möglichkeiten, d. h. Möglichkeiten, die Naturkräfte zu nützen und das praktische Leben zu bewältigen.

Die Wissensfülle und die Technisierung der menschlichen Arbeit

konzentrierten immer stärker alle Kräfte auf sich und führten gleichzeitig naturgemäß zu immer weitergehender Spezialisierung und Arbeitsteilung. Während die Menge der Arbeitsleistung immer mehr anwuchs, wurde der Einzelne immer mehr Teilkraft, von der nur bestimmte Leistungen gefordert werden. Und wie sich seine Kräfte immer mehr auf bestimmte Einzelzwecke richteten, so traten diese Zwecke immer stärker in den Vordergrund des gesamten Lebens und wurden immer ausschlaggebender, selbständiger, ja selbstherrlicher. Zudem ändert die rasche Folge großer und erstaunlicher technischer Erfindungen und Neuerungen fortgesetzt die äußeren Lebensumstände und bringt mit den äußeren Vorteilen den Nachteil, daß das ruhelose Dasein zu einer eigentlichen Form nicht ausreifen kann.

Es ist ja schon viel über die Mechanisierung des Lebens und über die Versklavung des Menschen durch sein eigenes Geschöpf, die Maschine, gesprochen und geschrieben worden und über ihre sozialen, politischen und andere Folgen. Sehen wir ohne Voreingenommenheit die Lage an, so kann kein Zweifel darüber bestehen, daß zunächst wirklich eine fortschreitende Herrschaftsausdehnung der technischen Mächte Mensch und Natur mehr und mehr unterwirft. Es gibt heute zu Idealen erhobene Zwecke, die ursprünglich Mittel zum Leben, jetzt Selbstzwecke geworden sind, und wie z. B. die Begriffe Wirtschaft, Verkehr und ähnliche durchaus übergeordnet herrschen.

Diese unbedingte Rationalisierung des Lebens, die alle Verstandeskräfte aufruft und in eine Richtung weist, läßt naturnotwendig die anders gerichteten Kräfte nicht aufkommen und entzieht deren Wirkung nach und nach immer mehr das Interesse. Sehen wir zunächst von der Kunst noch ab, so sind die Äußerungen der übrigen menschlichen Kräfte ebenso betrüblich wie die Erfolge auf dem Gebiete dieses Verstandes imposant sind.

Wer heute mit offenem Blick die Äußerungen der Allgemeinheit neben den rational-verstandesmäßigen betrachtet, muß den Eindruck gewinnen, daß ihre menschlichen Energiequellen, vor allem das Fühl-

vermögen unserer Generation, sich in einem durchaus niedrigen und unentwickelten Zustand befinden.

Man braucht nur einige charakteristische und weit in alle Schichten wirkende Dinge daraufhin anzusehen: Kino, Zeitschriften, Sport. Vorherrschend im Kino sind Sensationen aller Art, gemischt mit Sentimentalitäten, und die gepriesenen guten Stücke zeichnen sich meistens (neben anerkanntenswerten guten Naturaufnahmen und Regiebildern) aus durch das besondere Raffinement, mit dem dieses Gemisch dargeboten und so verarbeitet ist, daß das Barbarische daran kaum mehr aufzeigbar ist.

Oder es werden gar mit einer für den Gefühlsgebildeten unerhörten Gefühls-, Ehrfurchts- und Taktlosigkeit Kunstwerke und vorgefundene Gedanken von monumentaler Größe und Tiefe verfilmt, in einer unwirklichen Wirklichkeit von aller symbolhaften Größe und Fruchtbarkeit desinfiziert, mit der üblichen Sensation und Sentimentalität verbrämt und als volkserzieherisch gepriesen.

So hervorragend Gutes der Film auf seinem eigensten Gebiet leisten kann, so überwiegend bildungszerstörend wird er verwendet.

Die populären Zeitschriften ihrerseits leben größtenteils vom Geiste des Kinos, von kinohaften Sensationsbildern und -Geschichten, von Sportsensationen, von Kino- und Sportgrößen. Die maßlose Verhimmelung dieser letzteren, die geradezu groteske Formen angenommen hat, entspringt einem heruntergekommenen Gefühl für Heldenverehrung, das in entwickelter und echter Form Ideale verkörpert zu sehen wünschte.

Selbst solchen Strebungen, die an sich als gesunde Bewegung und als ein teilweiser Ausgleich gegen die Alleinherrschaft des Zweckverständes zu begrüßen sind, mischen sich Rationalisierungs- und Sensationslust bei; sie machen auch aus Sportfreude und Freude am schönen und gesunden Körper eine allmählich nicht besonders sympathische Übertreibung.

Der unstillen Neuerungs sucht kommt die stark betonte Mode ent-

gegen und dafür, daß alle diese Triebe nicht erlahmen und stets neue Bedürfnisse aufwachen, sorgt mit ungeheuerem Aufwand eine geschäftige Industrie.

Auch die Ehrfurcht vor der Natur ist in der herrschenden allgemeinen Einstellung weithin verschwunden. Diese durch nichts anderes zu ersetzende Quelle der Sammlung, Vertiefung und Gesundung ist bei uns heute so bedrängt durch einen rücksichtslosen Ausbeutungswillen, daß sie notdürftig nur noch hie und da Schutz findet durch die Bemühungen kleiner Kreise und gesetzliche Maßnahmen.

Im Anfang des Maschinenzeitalters hatte man geglaubt, die Maschine, welche die Arbeit vieler Menschen leistet, werde den Menschen freier machen. Das Gegenteil ist eingetreten. Die Technik hat das Leben auf eine ungeahnte zivilisatorische Höhe gebracht, es aber derart mit Zwecken, Pflichten und Bedürfnissen beladen und verflochten, dazu derart einseitige Kräfte erfordert, daß die Menschen heute mehr als je die Arbeit vom eigentlichen Leben trennen. Der vorherrschende Typus des modernen Menschen kennt in seinem hastenden, zweckerfüllten und doch ziellosen Leben nur Arbeit und Zerstreuung als zwei getrennte Daseinsformen.

Wie verhielt und verhält sich nun die Kunst zu dieser Entwicklung?

Im großen ganzen dürfte zweierlei zu konstatieren sein: einmal, die Kunst zog sich immer mehr aus dem Kontakt mit der Allgemeinheit in ein eigenes Bereich, auf sich selbst zurück, und dann, sie benahm und benimmt sich infolgedessen unübersichtlich, uneinheitlich und schwankend. Bezeichnend ist das in der Malerei aufgekommene Schlagwort: „l'art pour l'art,“ das sich ursprünglich gegen die Verfallerscheinung einer literarisch-anekdotisch-moralisierenden Kunst wandte, bald aber die Anschauung ausdrückte, daß die Kunst alleinige Angelegenheit des Künstlers sei, zu dem sich der Beschauer hinfühlen müsse. Die Kunst wurde immer individualistischer. Richtungen von verschiedenster Art lösten sich rasch ab oder durchkreuzten sich. Wir bemerken in der Kunst dieser letzten Jahrzehnte so entgegengesetzte Programme wie eine

fast naturwissenschaftliche Einstellung und eine völlige Unbezogenheit auf das Objekt. Einerseits wurde die Gemeinverständlichkeit künstlerischer Sprache immer geringer, andererseits sind die Einflüsse des rationalisierten Lebens und seiner Folgen auch in ihr zu beobachten und es kann nicht entgehen, daß neben stark verstandesmäßig erdachten Programmen auch Mode und Sensationslust erheblich an den Schwankungen in den Kunstanschauungen beteiligt sind.

Die Kunststrichtungen der letzten Zeit sind zu verstehen aus dem Verlust eines engeren Kontaktes mit der Allgemeinheit und der dadurch entstandenen Isolierung, aus dem Wunsche, den Kontakt mit der Zeit herzustellen, oder aus der Unmöglichkeit, intuitiv erlebte Untergründe der Zeit in das Licht des Bewußtseins zu heben und verständlich zu gestalten. Das war z. B. das allgemeine Schicksal des sogenannten Expressionismus in der Malerei. Jetzt erleben wir die Gegenseite, die sogenannte Sachlichkeit. In der Architektur gibt es eine parallele Richtung, die als Ziel der Architektur proklamiert „den Ausdruck der praktischen Zweckwissenschaft“. Dort weht uns ein chaotisches Traumfühlen an, das trotz formaler und konstruktiver Gedanken nicht Gestalt werden kann, hier ein kalter Verstand, der trotz aller Sachlichkeit und Einpassung nicht Form zu werden vermag.

Es kann nicht erstaunen, daß die Kunst in einer spezialwissenschaftlich und technisch hochentwickelten, im letzten Grunde aber ungeistigen Zeit heimatlos wird, daß sie zum Teil selbst im Zeitfinne rationalisiert wird oder gegen die Zeit ihr Gebiet zu verteidigen sucht, auch nicht, daß die Fehlentwicklungen der Zeit in sie eindringen.

Die Kunst ist irrationaler Herkunft und wendet sich in erster Linie an das Fühlen. Unsere Zeiteinstellung ist rational und gefühllos. Zwar es äußert sich viel Irrationales in unserer Zeit, auch von Gefühlen ist viel die Rede; selbst in der Politik hört man von völkerveröhnender Liebe und ähnlichem. Alles nicht Intellektuell-Rationale ist aber heute höchst unbehaglich und unbequem und es muß in der Tat

so sein, weil es sich dabei um unentwickelte, nicht gelenkte, infolgedessen störende Kräfte handelt. Man hat vergessen, daß außer der Sinnesempfindung und der Verstandeslogik noch andere wertvolle Kräfte im Menschen liegen, daß eine volle menschliche und kulturelle Entwicklung in absoluter Einseitigkeit nicht möglich ist, daß jede runde, ganze, volle Persönlichkeit und Kultur die harmonische Entwicklung aller Kräfte braucht.

Es ist bekannt, daß Goethe als höchstes Gut des Menschen die Persönlichkeit bezeichnet hat. Er selbst hat in seinem ganzen Leben nach der harmonischen Entwicklung aller Kräfte gestrebt, die allein Persönlichkeit zu bilden vermag, gesucht seine „Pyramide zu spizen so hoch es gehen wollte“. Aufschlußreich für diesen Bildungsgang ist sein Briefwechsel mit Schiller. Dieser gibt ihm zu Beginn ihrer Freundschaft in einem Briefe eine Analyse seines geistigen Seins, die Goethe selbst in seiner Erwiderung anerkennt mit den Worten: „Ihr Brief, in welchem Sie mit freundlicher Hand die Summe meiner Existenz ziehen“ — — Darin beschreibt Schiller das Wechselziel, die Entwicklung von Denken und Fühlen, von Idee und Anschauung, den Weg vom Objekt zum Innern und vom Innern zum Objekt, und in einem späteren Brief gibt er ein Bild der für seine eigene andersgeartete Veranlagung notwendigen umgekehrten Entwicklungsbewegung.

Diese Anschauungen von Sinn und Ziel menschlicher Bildung sind seit geraumer Zeit im allgemeinen mehr und mehr verlassen worden. Man verwechselt heute vielfach Bildung und Wissen und selbst innerhalb der wissenschaftlichen Bildung wird in zunehmendem Maße geklagt über die Zusammenhanglosigkeit der einzelnen Fachgebiete. Wissen allein schafft keine Persönlichkeit. Lüchtiges Wissen tut not im Beruf und weites Wissen kann ein Fundament sein für Bildung. Wichtiger für die Geistesbildung als das Wissen ist das Denkenkönnen; aber auch das allein wirkt noch nicht Persönlichkeitsrundung. Ein Weltbild ist mit dem Denken allein so wenig zu gewinnen, wie der Verstand allein ein Kunstwerk zu begreifen vermöchte. Ein Mensch,

der einseitig nur den Verstand entwickelt hat, gleicht einem Wesen, das nur sehen kann, dessen übrige Sinne unentwickelt die äußeren Eindrücke vermengen und sich infolgedessen nur störend und hemmend auswirken. Was für die Einzelperson die Bildung, ist für ein Volk und eine Zeit die Kultur.

Bildung und Kultur sind ein Kunstwerk und wie ein solches nicht denkbar ohne Gegensatz und Ausgleich. Heute fehlt der Ausgleich, fehlt das Gegengewicht. Neben der Außenrichtung fehlt die Innenrichtung, neben den Stimmen des Verstandes fehlen die Stimmen des Gefühls. Man denke nur, welchen Ausfall an Gefühlskräften allein die zunehmende Intellektualisierung der Frau mit sich bringt, die überwiegend zur Gefühlsbildung veranlagt heute durch den Zwang der allgemeinen Einstellung und der damit zusammenhängenden Verhältnisse sich mehr und mehr der vorherrschenden männlichen Richtung anpaßt.

Wenn Wissen und technisches Können, wie man vielfach geglaubt hat, an sich Kultur schaffen könnten, so müßten wir heute eine unerhörte Kulturbüte haben. Ich will damit in diesem Zusammenhange nicht etwa sagen, daß die Kunst von sich aus dazu befähigt wäre, aber es will mir scheinen, als ob die nicht zweckhaften geistigen Äußerungen, mit in erster Linie die Kunst als allgemeine Zeitäußerung, einen Maßstab für das Wesen einer Zeit bilden und daß das Schattendasein, welches sie heute leben, ein Zeichen für eine noch immer zunehmende Zerstückelung und Veräußerlichung ist.

Wir wollen nicht untersuchen, wo die Schuld für diese Vorgänge liegt. Man kann sie fast jedem geistigen Gebiet zuweisen und es dürfte schwer sein zu entscheiden, ob die allgemeine geistige Einstellung eine Folge der Entwicklung gewisser Wissenszweige ist oder ob eine Umlagerung in der allgemeinen geistigen Einstellung den Anstoß zu dieser Entwicklung gegeben hat. Man kann diese Bewegung von vielen Seiten auffassen und betrachten, z. B. historisch, sozial usw. hinter alldem aber steht der Mensch und so kann man diese Dinge wohl auch

rein menschlich, psychologisch betrachten und diese Betrachtung liegt der künstlerischen Einstellung am nächsten.

Ich nehme an, daß hier kaum zu trennende Wechseleinwirkungen vorliegen, indem die zunehmende Wirklichkeitseinstellung gewisse Resultate erzeugt, die ihrerseits wieder zum Teil zwangsläufig die Einseitigkeit der Einstellung stärken. Jedenfalls haben wir heute in der Allgemeinheit mit der geschilderten Einstellung zu rechnen, können aus ihr die weitere Entwicklung begreifen und in ihrem Wesen erfassen.

Wenn im ganzen gewisse Kräfte vernachlässigt werden, verwildern und in unentwickeltem Zustand versinken, wenn sie, wo sie noch gepflegt werden, in der Gestaltung des Allgemeinen nicht zur Wirkung kommen können, ist Gefahr im Verzug: Es schwindet der Sinn für das Wesentliche und damit der eigentliche Sinn für das wirklich Schöpferische, für Wert und Würde des Lebens.

Ich habe schon angedeutet, daß die heutige Allgemeineinstellung hauptsächlich charakterisiert ist durch die einseitige Verstandesrichtung nach außen und durch die Unentwickeltheit der Gefühlskräfte. Bei der heute herrschenden Unklarheit über das Wesen des Gefühls müssen wir diesen Begriff etwas näher umschreiben. Es wird meistens irrtümlich als eine Funktion aufgefaßt, die einem richtungsgebenden Willen nicht unterworfen sei und sich ungerufen aufsteigend häufig störend äußere.

In einer kürzlich erschienenen Abhandlung eines bekannten Wissenschaftlers, worin dieser die Zusammenhanglosigkeit unserer heutigen Wissenschaft kritisiert und — meiner Ansicht nach mit Recht — als Fundamentierung den Primat einer zulänglichen Philosophie fordert, steht der folgende charakteristische Passus im Zusammenhang mit der Evidenzlehre, die dort widerlegt werden soll:

„Es wären also unsere letzten Geltungen und Rechtfertigungen zurückgeführt auf ein bloßes Gefühl, das unabhängig von unserem Willen in uns aufsteigt, wenn wir an die Geltung gewisser Sätze

denken. Dieses Gefühl kann aber doch einmal stark, einmal weniger stark sein. Es würden dann also unsere letzten Prinzipien, je nachdem in ihrer Sicherheit in solchen Grenzen schwanken. Da sich Gefühle durch Drogen beeinflussen lassen, so wären die letzten Prinzipien unserer logischen Vernunft nach dem Genuß von Koffein und kleinen Quantitäten Morphinium sicherer, würde dagegen nach dem Genuß von größeren Quantitäten Alkohol oder Morphinium stark an Sicherheit abnehmen usw.“

Wenn auch zuzugeben ist, daß das Gefühl bei reinen Verstandesurteilen fern zu halten ist, so ist doch diese Kritik des Gefühls an sich ebenso unhaltbar, wie es das gleiche Urteil auf das Denken angewandt wäre, das ein Mensch abgeben wollte, der nicht denken gelernt hat, dem also die Gedanken gegen seinen Willen aufsteigen.

Positiv ausgedrückt dürfte es für unsere Betrachtung genügen, wenn wir in Übereinstimmung mit einer Definition aus der modernen Psychologie das Gefühl als eine nach eigenen Gesetzen urteilende und wertende Funktion bezeichnen im Gegensatz zum Verstand, der nach anderen logischen Gesetzen urteilt und wertet, während die Empfindung nicht wertet, sondern nur zur Erfassung und zum Erleben von Eindrücken führt. Dieser letztere Trieb zum Erfahren und Erleben in äußerer Richtung ist es, der heute als Nebeneinstellung neben dem Verstand herrscht und sich um so triebhafter in der schon geschilderten Weise äußert als er weit weniger entwickelt und bewußt ist als der einseitig entwickelte Verstand.

Die gekennzeichnete Einstellung zu den Dingen und Ideen herrscht nicht nur in Deutschland, sie wird gestützt und verstärkt durch die gleiche Hauptrichtung in allen modern-abendländisch orientierten Ländern und bei den wirtschaftlichen und politischen Beziehungen der Gegenwart erschwert das außerordentlich jede Bewegung, die auf andere Entwicklungen zielt. Die herrschende Einstellung ist aber vielleicht für Deutschland und eine deutsche Kulturentwicklung in besonderem Maße ungünstig, weil es sich hier um eine nicht auf Veranlagung beruhende,

sondern um eine erworbene geistige Richtung zu handeln scheint. In diesem Sinne enthält vielleicht das oft geäußerte Urteil unserer Nachbarstaaten über das Deutschland von heute gegenüber dem früheren Deutschland der Dichter und Denker einen Kern von Wahrheit.

Es scheint mir nicht unmöglich, daß man heute gegen all das den Einwurf zu hören bekäme: Es ist am Ende nur Geschmacksache und durchaus fraglich, ob Gefühl und Kunst als notwendige Dinge anzusehen sind.

In Rußland hat man konsequent — wenn ich recht unterrichtet bin, — und offiziell das Gefühl abgeschafft. Das ist kein Scherz. Man streicht z. B. aus Lehrbüchern alles darauf bezügliche. Mutterliebe etwa darf nicht erwähnt werden; dergleichen ist Einbildung, existiert nicht und darf nicht existieren. Man will intellektuelle Maschinenteile; dann läßt sich, glaubt man, alles hübsch leiten und es gibt keine unbequemen Persönlichkeiten.

Man darf gespannt sein, wie eine derartige Entwicklung menschlich sich auswirkt. Wir wissen heute, daß die Natur, auch der geistige und seelische Organismus des Menschen, sich nicht ungestraft vergewaltigen läßt, daß abgesetzte Geistesmächte sich rächen, hemmend und zerstörend wirken.

Doch selbst, wenn wir uns dessen bewußt sind und diese Kritik anerkennen, so können wir doch die äußere Entwicklung nicht zurückschrauben, auch können und wollen wir die Berechtigung in den Bestrebungen zur Gestaltung nach außen und in die Massen an sich nicht bestreiten. Aber die Einseitigkeit, mit der das geschieht, gefährdet aufs höchste die Persönlichkeitsentwicklung und stört damit bedenklichst einen fruchtbaren harmonischen Ausgleich. Deshalb müssen wir darauf hinarbeiten, daß das Hinaufbilden der Persönlichkeit wieder zum obersten Bildungsziel gesetzt wird, daß über den Zwecken des Tages wieder ein menschliches Ziel steht, welches darüber hinaus weist, daß wir nicht versinken in eine Barbarei des Fortschrittes, die schließlich auch äußerlich praktisch zunehmend gefährlich werden muß.

Eine allgemeine Gesinnung, die nicht so barbarisch einseitig wäre, würde das Schwergewicht der seelischen Kräfte gegen heute verschieben, sich in den Bestrebungen selbst, in ihrer Gestalt, in dem Verhältnis zu Natur, Wissenschaft, Kunst, Religion, kurz zum ganzen Leben zeigen.

Es ist nicht zu verkennen, daß auch in dem fieberhaften Getriebe unserer Tage ein Unterton der Sehnsucht vernehmbar ist, einer Sehnsucht nach Erfüllung, nach Befreiung aus dem Zweckhaften, aus Einseitigkeit, Zerrissenheit und Spaltung zu geschlossenem und wesentlichem Dasein. Doch diese Stimmen können sich kaum vernehmbar machen oder werden als romantische Sentimentalitäten abgetan.

Bisher habe ich versucht, das geistige Wesen unserer Zeit so zu zeigen, wie es uns vom Standpunkte des künstlerisch eingestellten Menschen erscheint, und auszusprechen, was sich von Tag zu Tag stärker als Problem fühlbar macht. Ein Problem zu zeigen und Schwächen bewußt zu machen mag nicht ganz wertlos sein, auch wenn die darin enthaltene Frage nicht beantwortet wird. Der Wunsch nach einer schöneren Entwicklung veranlaßt mich, noch einige Versuche zur Beantwortung der Frage kurz zu behandeln und meine unmaßgebliche eigene Anschauung dazu zu äußern.

Die Entwicklung, die unsere Zeit ins Extreme geführt hat, ist schon lange angebahnt, ebenso haben sie schon lange vor unseren Tagen einzelne erkannt und sich mit dem Problem beschäftigt, ihren Gefahren entgegenzuwirken.

Ich erwähne nur einige wenige und bekanntere Äußerungen, die sich in begrifflicher Form auf diese Dinge beziehen. Daß die gleichen Gedanken und Probleme seither eine Reihe der höchststehenden Geister bewegten und bewegen, ließe sich aus dem Schrifttum reichlich belegen.

Schon im Jahre 1825 schreibt Goethe in Vorahnung der Entwicklung an seinen Freund Zelter:

„Reichtum und Schnelligkeit ist, was die Welt bewundert und wonach jeder strebt. Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle möglichen Facilitäten der Communication sind es, worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbilden und dadurch in der Mittelmäßigkeit zu verharren — eigentlich ist es das Jahrhundert für die fähigen Köpfe; für leicht fassende, praktische Menschen, die, mit einer gewissen Gewandtheit ausgestattet, ihre Superiorität über die Menge fühlen, wenn sie gleich selbst nicht zum Höchsten begabt sind. Laß uns so viel als möglich an der Gesinnung halten, in der wir herkamen; wir werden, mit vielleicht noch wenigen, die Letzten sein einer Epoche, die sobald nicht wieder kehrt.“

Etwas früher noch, 1795, hat Schiller in seinen Aufsätzen über die ästhetische Erziehung des Menschen sich eingehend mit dem Problem beschäftigt, wie der zunehmenden einseitigen Entwicklung des Menschen in der Massenzusammengehörigkeit gesteuert werden könnte und wo eine Möglichkeit liege, ein Mittel zur Persönlichkeitsrundung zu finden. Er schreibt:

„Ich verkenne nicht die Vorzüge, welche das gegenwärtige Geschlecht als Einheit betrachtet und auf der Wage des Verstandes vor dem besten in der Vorwelt behaupten mag; aber in geschlossenen Gliedern muß es den Wettkampf beginnen und das Ganze mit dem Ganzen messen“ und: „mit der Sphäre, auf welche man seine Wirksamkeit einschränkt, hat man sich auch in sich selbst einen Herrn gegeben, der nicht selten mit der Unterdrückung der übrigen Anlagen zu endigen pflegt.“ — — und weiter: „wenn das Gemeinwesen das Amt des Mannes zum Maßstabe macht, wenn es an dem einen seiner Bürger nur die Memorie, an einem anderen nur den tabellarischen Verstand, an einem dritten nur die mechanische Fähigkeit ehrt, wenn es hier, gleichgültig gegen den Charakter, nur auf Kenntnisse dringt, dorthin gegen einem Geiste der Ordnung und einem gesetzlichen Verhalten die größte Verfinsterung des Verstandes zu gute hält — wenn es zugleich diese einzelnen Fähigkeiten zu einer ebenso großen Intensität will

getrieben wissen, als es dem Subjekte an Erstenität erlöst — darf es uns da wundern, daß die übrigen Anlagen des Gemütes vernachlässigt werden, um der Einzigen, welche ehrt und lohnt, alle Pflege zuzuwenden.“

In der Folge seiner tiefgründigen Abhandlung glaubt Schiller das Heilmittel gegen diese seelische Spaltung des Menschen, die zum Verharren in Unkultur führe, in einer ästhetischen Einstellung zu sehen, in der Erreichung eines ästhetischen Zustandes, unter dem er einen schöpferischen Zustand versteht.

Der bekannte Züricher Psychologe Jung hat dieser Arbeit Schillers eine eingehende Untersuchung gewidmet und kommt zu dem Schluß, daß Schiller trotz der für seine Zeit unglaublichen Erkenntnis der seelischen Probleme die Mittel zur Lösung nicht ganz treffen konnte, weil der Ästhetismus (nicht zu verwechseln mit Ästhetizismus) schon deshalb zur Erziehung der Menschen nicht geeignet sei, weil er das schon immer voraussetze, was er eben erzeugen will, nämlich die Fähigkeit der Liebe zur Schönheit. Die ästhetische Einstellung als schöpferischer Trieb könne die Funktion der Förderung und Erlösung bei einzelnen genialen Menschen wohl übernehmen, doch sei die Möglichkeit der Ausdehnung auf die Erziehung des Menschen überhaupt nicht von vornherein gewährleistet.

Im Jahre 1890 erschien ein Buch, das einige Jahre viel Aufsehen erregte und das, nachdem es fast vergessen war, heute wieder Beachtung zu finden scheint. Es hat den Titel:

„Rembrandt als Erzieher“

und ist zuerst anonym erschienen. Der inzwischen verstorbene Verfasser August Julius Langbehn kommt von der Wissenschaft her, er hat Philologie, Naturwissenschaften, Philosophie und Archäologie studiert. Man kann über manches einzelne anderer Meinung sein als der Verfasser. Seine Grundanschauung deckt sich mit den vorigen. Ein charakteristisches Beispiel dafür ist die folgende Stelle:

„Eine Bildung kann objektiv, d. h. im wissenschaftlichen Sinne wertvoll sein, und doch subjektiv, d. h. im künstlerischen Sinne nicht taugen, weil ihr das Aroma des Individualismus fehlt. Dieser, je nachdem fehlende oder vorhandene Hauch kann überhaupt nur von individuell Empfindenden bemerkt werden. Individuelles Bildungsempfinden aber ist im heutigen Deutschland äußerst selten; gerade so selten wie spezialistischer Bildungsdünkel häufig ist — — man prüft heutzutage, und zwar höchst sorgfältig, die Bildung nach ihren chemischen Bestandteilen, aber leider nicht nach ihrem seelischen Aroma; und so versäumt man gerade das, was für geistige Neubelebung entscheidend ist. Die Folgen sind allgemein bekannt. Es kommt stets darauf an, daß die Bildung eines Volkes ein gewisses Gleichgewicht bewahre; in der gegenwärtigen Zeit, wo die Luft voll ist von teils abstrakten und rein verstandesmäßigen, teils materialistischen und mechanistischen Anschauungen kann der einzelne — — welcher einer einheitlichen, geistesklaren Weltanschauung ermangelt und doch sich jenes Gleichgewicht wahren will — — nichts besseres tun, als sich vorläufig entschieden auf die Seite des Gefühls, des Poetischen, des Künstlerischen zu stellen. Je mehr er es in Worten und Werken studiert, desto stärker wird er einem einseitigen Rationalismus gegenüber sein.

Keiner Wein und reine Bildung sind in Deutschland jetzt selten geworden. Erst wenn echte Philosophie die Wissenschaft wieder beseelt, erst wenn schlichte Vornehmheit und vornehme Schlichtheit im deutschen Geistesleben wieder herrschend ist, erst wenn man auch den Trägern einer künstlerischen Bildung als maßgebenden Volkserziehern sich wieder zuwendet, dann erst wird das deutsche Volk den Weg zu seinen verlorenen Idealen zurück finden.“

Auch Langbehn sieht also die Mängel moderner Bildung übereinstimmend mit den vorigen und unseren Urteilen in der Einseitigkeit, Zweckhaftigkeit und Flächenausdehnung und fordert Ausgleich, Rundung und plastische Persönlichkeitsbildung unter Annäherung der

Wissenschaft an Religion und Kunst, vor allem als Weg die Erweckung und Differenzierung des Gefühls. Er stellt deshalb die große Kunst eines Rembrandt als Erzieherin auf, die aus all den heute vernachlässigten Quellen schöpft.

Sind wir auch mit den angeführten Persönlichkeiten gleicher Meinung in bezug auf die Kritik der gefährlichen Mängel und auf die Ziele und Forderungen, so müssen wir leider zu dem gleichen Schluß kommen wie Jung, daß ein eigentlicher Weg zur Erreichung des Zieles damit nicht gegeben ist. Zwar scheint es einleuchtend, daß ein wirklich lebendiges Kunstleben oder eine die Kunst als notwendigen Faktor umfassende geistige Einstellung der Bildung des einzelnen und der allgemeinen Kultur den nötigen Antrieb zur Entwicklung der heute unentwickelten und darum negativ wirkenden Kräfte geben würde und daß die Kunst, die von Rhythmus und Harmonie lebt, in gewissem Sinne Erzieherin sein kann; wenn aber im großen ganzen das Bedürfnis darnach nicht lebendig ist, so ist kaum anzunehmen, daß eine solche Erkenntnis im nötigen Umfange zur Geltung zu bringen, wie viel weniger ein entsprechendes Streben ohne weitere Voraussetzungen zu wecken ist. Eine ändernde Einwirkung direkt auf die Grundeinstellung der Allgemeinheit scheint sonach zunächst aussichtslos trotz der heutigen großen technischen Möglichkeit, sich an die Masse zu wenden. Die Einstellung ist dazu zu einseitig, infolgedessen zu starr und zu allgemein.

Gewiß gibt es auch Gegenbewegungen. Nicht alle dürften in Inhalt und Auswirkung positiv zu werten sein. Eine Reihe der deutlichsten Gegenströmungen bedeutet offenbar nur eine unfruchtbare Flucht aus dem über-rationalisierten Leben in das Irrrationale. Die wertvollen Bestrebungen einzelner Persönlichkeiten und kleiner Kreise beleuchten nur deutlicher das Gesamtbild.

Eine zum Teil anerkannte Bestrebung ist hier zu erwähnen: Es ist das Interesse, das man der Entwicklung der nicht intellektuellen Kräfte in der Jugenderziehung mehr und mehr entgegenbringt, z. B.

in Kunst- und Werkunterricht und ähnlichem; es ist darin sicher schon manches geleistet worden. Der Erfolg läßt sich vielleicht noch nicht übersehen; aber abgesehen von gewissen experimentellen Übertreibungen und gegenteiliger Einseitigkeit scheint ein Erfolg dadurch in Frage gestellt, daß diese Linie in der Hauptsache an einem gewissen Punkt der Erziehung verlassen wird, und daß das vermittelnde Element fehlt, das die Möglichkeit gibt, das Gewonnene gegen die Macht der allgemeinen Einstellung zu behaupten, es damit auszugleichen. Ohne die nötige Anpassung kann ein Gegensatz gegen die Allgemeinheit nicht mit Erfolg festgehalten werden.

Wie aber ist der Boden der Allgemeinheit aufnahmefähig zu machen für solche Reime? Er ist glatt, hart und scheinbar verschlossen für sie, ist verschlossen geblieben trotz der einschneidenden Ereignisse der letzten zehn Jahre.

Und doch gibt es auch in der Allgemeinheit, meiner Meinung nach, Erscheinungen, die vielleicht Ausgangspunkte für eine Entwicklung aus der Einseitigkeit bilden könnten. Auf den ersten Blick scheinen sie dafür kaum von Bedeutung zu sein. Wir haben schon den auffälligen Hang zu überbetonter Wertschätzung des Körperlich-Sensuellen und Sensationellen erwähnt. Es sieht aus, als ob alles, was nicht im Zweckverstand sich auswirken kann, sich ausleben will im sinnlich Erfahrbaren, in Körperpflege, Sport, Mode, Sinneskult, d. h. in die Empfindung ist alles geflüchtet, was dort im praktischen Verstand nicht gelten kann. Der Trieb zu immer neuen Bewegungsarten, Spielen, neuen Tänzen, Farben, Klängen usw. hat anderen Ursprung als die verstandesmäßige Haupteinstellung, der er sich zugesellt hat. Er ist somit wohl eine Folge von jener, weist aber in andere Richtung. Dieser Nebeneinstellung liegt eine andere Kraft zugrunde; sie ist naturgemäß geringer entwickelt als jene, daher ihre reichlich barbarischen Äußerungen. Aber diese andere Kraft ist immerhin an der Oberfläche, und somit wäre sie entwicklungsfähig und darum geeignet den Umfang zu erweitern. Diese Empfindungskraft, so realistisch sie ist und

so völlig verschieden ihrem Wesen nach von dem Gefühl läßt doch eine größere Nähe zu den Gefühlskräften ahnen, eine größere Möglichkeit von hier aus zu ihnen zu gelangen.

Auf solche Gedankengänge weist uns auch die Wirkung der Kunst. Auch die Kunst als formgewordener Gefühlsausdruck braucht die sinnliche Empfindung zur Aufrufung des Gefühles; es ist bezeichnend, daß für die Kunstgattungen heute noch in weiterem Maße ein gewisses Verständnis und Bedürfnis in der Allgemeinheit lebendig zu sein scheint, die unmittelbar auf die Sinne einwirken. So hat die Musik als die unmittelbarste und sinnlichste Kunst ein weitaus größeres, ernsthafteres Publikum als etwa die Malerei. Dieses Moment wäre erzieherisch wohl zu nützen.

In der Richtung zu dieser nächstliegenden Erziehungsaufgabe sind auch einige erfreuliche Ansätze zu konstatieren: Dinge wie z. B. das rhythmische Turnen und dergleichen haben sicherlich in diesem Sinne ihren erzieherischen Wert, sofern sie von Übertreibung und Überbewertung nach der künstlerischen Seite sich fernhalten.

Könnte der triebhafte Hunger nach Neuem und Sensationellem gereinigt und entwickelt werden zur Freude am Schönen, Gesunden, Rhythmischen, so dürfte viel gewonnen sein und mit einer größeren Ruhe und Vertiefung dürfte vielleicht der Weg zum ausgleichenden Gefühl freier, würden die in der Minderheit vorhandenen Stimmen vernehmbarer werden.

Dann könnte die Kunst weiter erzieherisch wirken und mit einer Entwicklung zu echtem Gefühl würde ihre Wertschätzung und ihr innerer Wert sich heben.

Den heutigen Rationalismus direkt zu bekämpfen dürfte erfolglos sein. Und zwecklos dürfte es sein, die Welle veräußerlichter Empfindung niederdrücken zu wollen; sie zu lenken und zu veredeln, scheint mir die wichtige Aufgabe der Erziehung. Die erzieherische Fürsorge könnte ihre Kräfte nützen. Wenn sie ihre Bemühungen auf die Beschränkung des Sensationstriebes richtet, auf seine Ausscheidung aus

der gesunden Freude am sinnlich Erfahrbaren, auf deren Hinleiten zum Einfachen und Natürlichen und Schönen, dann vielleicht haben wir Aussicht auf eine Entwicklung zu größerer Ausgeglichenheit und zu einer innerlich freien geistigen Einheit.

Die Kunsterziehung kann ihr Teil dazu beitragen, wenn sie die Freude am Gestalten an sich fördert und sich bescheidet, das zu lehren, was an der Kunst lehrbar ist; lehrbar ist das Handwerkliche und das Grundlegende in der Gestaltung jeder Kunst, das über alle Einzelerscheinungen, Richtungen, Moden und Zwecke hinaus, alle echten Kunstwerke verbindet und die Basis für alle verschiedenen Entwicklungen bildet. In dieser Weise ist Tradition nötig und gesinnungsbildend. Gesinnung ist wichtiger als Richtungen, deren Wechsel im Laufe der letzten Generation im Tempo fast mit der Kleidermode wetteiferte. Auch hier kann die Anpassung und der Fortschritt nicht zu suchen sein in unentwegtem Mitlaufen in der einseitig weitereilenden Zeitrichtung, so wenig wie im Festhalten an erstarrten Formen früherer Auswirkungen.

Alles Ernsthafte, was nicht direkt oder auf Umwegen praktischen Zwecken zu dienen vermag, alles, was darüber hinaus nicht einer vergnüglichen Zerstreuung dient, ist im heutigen allgemeinen Leben mehr geduldet als gewünscht und gepflegt. Die Kunst ist ihrem Wesen nach Zwecke — los, aber sie ist in höherem Sinne nicht zwecklos. Sie ist Gefühlsausdruck, wie die Wissenschaft Verstandesausdruck ist. Eines ist die Ergänzung des anderen. Wir stehen im Zeichen wirtschaftlicher Nöte; aber wir stehen auch im Zeichen geistig-kultureller Nöte. Aus diesen kann nur die Zusammenfassung aller Kräfte hinausführen.

Die Stellung der Kunst im heutigen Leben zeigt uns hier eine bedenkliche Gleichgewichtsstörung auf.

Unter ihr leidet die Kunst weit mehr als unter den greifbaren und darum irrtümlich allein dafür verantwortlich gemachten wirtschaftlichen Störungen.

Aber darunter leidet nicht nur die Kunst, sondern mit ihr leidet

darunter das gesamte kulturelle Leben, einerlei ob diese innere Quelle der Störung als solche bewußt empfunden wird oder nicht. Die Erfüllung unseres Wunsches, daß die heute im weiten Umfang verschütteten Kräfte wieder anerkannt und entwickelt werden möchten, könnte den Menschen wieder den verlorenen Sinn für das Wesentliche geben, ihn von dem modernen Aberglauben an die Zwecke, die Wirklichkeit und an die Materie befreien. Sie könnte die Kunst aus ihrer vereinzelter und gegensätzlichen Stellung in die Mitte des Lebens rücken und heilbringend wirken für unser Volk und unsere Zeit.

Ein Unglück für unser Volk wäre ein rein materieller Aufstieg ohne geistige und kulturelle Neubelebung. Möge sie der Zukunft und unserer Jugend beschieden sein.

In diesem Sinne bitte ich Sie, mit mir einzustimmen in den Ruf: Unser geliebtes Vaterland es wachse, blühe und gedeihe, es lebe hoch!